

26. Kapitel des Generalabtes M-G. Lepori OCist für den KMA – 25.09.2014

Das ist nun das letzte Kapitel. Wir sind einem Leitgedanken gefolgt, den wir nie erschöpfend vertiefen können. Es verhält sich damit ein wenig wie mit dem, was der heilige Benedikt am Schluss seiner Regel bezüglich eben dieser Regel sagt (RB 73,8). Ich bin mir bewusst, dass diese Kapitel, wie alles, was ich sage und schreibe, nur ein Minimum sein kann für den Beginn eines Weges oder das Aufwachen des Bewusstseins.

Für mich wird in meiner pastoralen Aufgabe immer deutlicher, dass das Maximum, das wir für ein besseres Leben unserer Gemeinschaften und der einzelnen Personen, angefangen bei uns selber, tun können, das Aussäen des Samens ist, den der „Herr der Ernte“ in unsere Hände legt. Er legt die Samenkörner in unsere Hände nicht, damit wir anfangen, sie wie Erdnüsschen zu essen, sondern damit wir sie sofort auf die Erde werfen. Im Gleichnis vom Sämann ist der Sämann nicht für die Erde verantwortlich. Nicht er hat den Erdboden vorbereitet. Man hat sogar den Eindruck, dass er die Samenkörner auswirft ohne zu schauen, wo sie hinfallen. Er wirft sie in den Wind und weiss nicht, ob sie auf der Strasse, auf steinigem Boden, in einem Gestrüpp oder auf gutem Boden landen (vgl. Mk 4,3-8).

Natürlich trägt der Sämann im Herzen den Wunsch und die Bitte, alle Samen mögen auf guten Boden fallen, aber es ist, als hätte er nicht das Recht, sich darum zu kümmern, so als wäre sein Arbeitgeber ein wenig verrückt und verlangte von ihm, zu sähen ohne zu schauen... Und daher hofft und bittet der Sämann, der Wind möge selber die Samen an den richtigen Ort tragen, möge sie auf gute Erde fallen lassen. Das ist unsere ständige Bitte an den Heiligen Geist.

Vielleicht wollte Jesus aber mit diesem Gleichnis auch auf die Güte des Vaters hinweisen, der das Wort aussäht, das Geschenk seines Sohnes, das Evangelium, für alle und überall. Vielleicht will der Vater, dass der Samen auch auf die Strasse, in die Felsen, ins Gestrüpp fällt, damit er auch da Frucht bringe. Er hat seinen Sohn zu allen gesandt; und als er kam, hat ihn der steinige und überwucherte Boden der Heiden besser aufgenommen als das seit Jahrhunderten vorbereitete und gepflügte Erdreich seines auserwählten Volkes. Auch die Gleichnisse vom Hochzeitsessen lehren uns, dass die Gäste, die der Vater eingeladen und vorbereitet hatte, nicht gekommen sind, und dass sich dann der Hochzeitssaal mit Menschen füllte, die nie zu hoffen gewagt hatten, zur Hochzeit des Königssohnes eingeladen zu werden (vgl. Lk 14,16-24).

Ich habe also mit diesen Kapiteln versucht, den Samen in den Wind Gottes zu werfen, und allein Gott weiss, ob er Frucht bringen wird, er allein kann bewirken, dass er Frucht bringt. Ich wünsche nur, dass er uns ein wenig sensibler macht für die Substanz unserer Berufung und somit für die Substanz

des menschlichen Lebens: die uns geschenkte unbegrenzte, unermessliche Gnade, **in Christus für alle leben** zu dürfen; die Gnade, alles in der Gemeinschaft des Herzens mit dem Herrn leben zu dürfen, der jeden Aspekt, jede Situation des Lebens für uns und die Welt zu etwas unerschöpflich Neuem macht.

Das mystische Leben in Christus ist die Substanz des Ordenslebens jeglicher Art und des christlichen Lebens überhaupt. Wir müssen es pflegen und uns immer wieder daran erinnern, denn heute sind wir mehr denn je der Gefahr ausgesetzt, unsere Berufung als eine Form ohne Inhalt zu leben. Diese Gefahr war schon immer eine Bedrohung für jede Generation. Heute aber bedroht sie besonders die jungen Generationen, die aufwachsen in einer Kultur der Bildüberflutung, der Scheinwelt, der beziehungslosen Kommunikation, des Hedonismus; in einer Kultur, die wenig übrig hat für die Erfahrung echten Gemeinschaftslebens in Familie und Gesellschaft; in einer Kultur mit unklaren, unstabilen Beziehungen zwischen den Generationen. Das Pharisäertum begleitet ja seit der Zeit Jesu und bis zum heutigen Tag die Kirchengeschichte, wie auch die Zwietracht sich schon immer unter die guten Samenkörner gemischt hat. Das alles kleidet sich in neue Formen, bleibt aber immer Form.

Es gibt im zweiten Brief des heiligen Paulus an Timotheus eine perfekte Definition dieses Problems. Paulus spricht von der menschlichen Dekadenz am Ende der Zeiten und listet alle Laster auf. An einem bestimmten Punkt beschreibt er die Religiosität, die dann vorherrschen wird. Er sagt: „Den Schein der Frömmigkeit werden sie wahren, doch die Kraft der Frömmigkeit werden sie verleugnen“ (2 Tim 3,5). Man könnte wörtlich übersetzen: „Sie haben die Form der Frömmigkeit, sie leugnen aber ihre innere Kraft – ἔχοντες μόρφωσιν εὐσεβείας τὴν δὲ δύναμιν αὐτῆς ἠρνημένοι – *habentes speciem quidem pietatis, virtutem autem eius abnegantes*“.

Die Kraft der Frömmigkeit, die *dynamis* der Frömmigkeit, ist eine Kraft, die von innen kommt, eine innere Kraft. Gerade diese Kraft bricht in uns auf, wenn wir der Mystik, d.h. dem Leben in Christus, der Liebe zu Christus die erste Priorität einräumen.

Ihr erinnert euch, dass die ersten Zisterzienser „in Christus ein frommes Leben führen“ wollten (2 Tim, 3,12). Sie verzichteten deshalb auf alles, um die Frömmigkeit und ihre innere Kraft, ihre Substanz zu erschliessen. Der heilige Paulus macht uns darauf aufmerksam, dass eine förmliche Frömmigkeit, eine formale Frömmigkeit, eine „morphologische“, äussere Frömmigkeit keine Substanz hat, nicht lebendig ist, nicht Quelle des Lebens ist. Sie ist nicht „Kraft – *dynamis*“, das heisst, sie nützt nichts, sie bewegt nichts, sie bringt nichts hervor, sie ist nicht schöpferisch.

Im monastischen Leben gibt es viele Formen der Frömmigkeit; das monastische Leben ist selbst eine Form der Frömmigkeit, der Religiosität. Es ist aber nur dann eine Lebensform, wenn die Form im Dienst einer inneren, strahlenden Vitalität steht, nur wenn die Form zur Substanz erzieht.

Die christlichen Formen des Lebens und der Frömmigkeit sind nicht Panzer für Weichtiere, sondern Skelett für Wirbeltiere....

Wir müssen uns anstrengen, sensibel für dieses Problem und wachsam zu bleiben, denn wenn wir unsere Berufung als formale Frömmigkeit leben, werden wir früher oder später feststellen, dass wir leer, ausgetrocknet, steril und sehr traurig sind. Deshalb verlassen so viele das Ordensleben, oder, was noch schlimmer ist, sie bleiben der Form treu, innerlich aber sind sie ständig auf der Flucht und suchen nach Kompensation.

Verstehen wir uns richtig: Wir sind und werden immer inkonsequent sein gegenüber unserer Berufung, Christus zu lieben. Und Christus weiss, dass er arme Sünder in seine Nachfolge berufen hat. Bleiben wir doch wenigstens demütig! Die Formen sind uns geschenkt, um uns, die wir schwach sind, zu erziehen, zu unterstützen, zu bekehren. Verwandeln wir sie nicht in Uniformen von Soldaten, die siegreich unter dem Triumphbogen in Rom einziehen!

Zu meinen, die formale Frömmigkeit genüge, zu meinen, sie drücke alles das aus, was der Herr gerne sieht, ist ein schwerer Irrtum, weil er das Leben aufs Spiel setzt. Es ist der Irrtum der Pharisäer, den Jesus so oft verurteilt hat. Deshalb bin ich in diesen Kapiteln immer wieder auf die bräutliche Beziehung zurückgekommen, selbst mit dem Risiko euch zu langweilen, denn diese Beziehung muss und kann alles beleben, sie ist die Substanz aller Formen des Christentums, sie ist der göttliche Atem, der den ausgetrockneten Knochen, die im Tal des Todes herumliegen, neues Leben einhauchen kann, wie das der Prophet Ezechiel beschreibt (Ez 37,1-14).

Denken wir noch einmal an die Begegnung Jesu mit dem reichen jungen Mann. Er war ein sehr religiöser Jugendlicher, der alle Gebote gewissenhaft befolgte. Er merkte allerdings, dass diese Regeltreue allmählich alles trocken und leer werden liess. Es war eine auf sich selbst bezogene Treue, sie wurde nicht aus Liebe zu Jemandem gelebt. Jesus will ihm neues Leben einhauchen, will alles in ihm beleben, auch seine formale Beobachtung der Gebote. Nicht die Forderung, alles zu verlassen, ist hier das Wichtigste. Jesus wollte das nur, damit es „Platz“ gibt in seinem Herzen und in seinem Leben für einen noch grösseren Reichtum. Der Leben spendende Atem, den Jesus dem jungen Mann einhauchen will, ist sein Blick ewiger Liebe, der ihn um Herzengemeinschaft für immer bittet: „Da sah ihn Jesus an und gewann ihn lieb und sagte zu ihm: Eines fehlt dir noch: Geh, verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen, und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach!“ (Mk 10,21).

Es ist, als würde Jesus ihm sagen: „Schau wie sehr ich dich liebe. Deshalb möchte ich für dich ein erfülltes Leben, ein volles Herz, damit dir das Wesentliche nicht fehlt, die Substanz des Lebens und der Frömmigkeit! Lass alles und nimm alles! Komm mit mir! Bleib bei mir, bleib eins mit mir für immer!“

Der junge Mann lehnt diesen Lebenshauch ab und kehrt traurig in seine formale, leere, trockene, sterile Frömmigkeit zurück.

Das ist es, worüber ich mit euch während dieses Monats nachdenken wollte, es ist dieser Atem, der neues Leben schenkt, der nur dem Herzen Christi entströmt und unser Herz zu sich ruft, der vom Blick Christi kommt und nach unserem Blick ruft. Denn nur dieser Lebenshauch gibt der Form unserer Berufung vitale Substanz, so wie er die Form Adams, seinen aus Erde modellierten Körper, mit Leben gefüllt hat. Die Brautmystik des Christentums ist die Seele unserer religiösen Frömmigkeit.

In den vergangenen Wochen habe ich mehrmals die wunderschöne Basilika, die den heiligen Kosmas und Damian geweiht ist, besucht. Es ist eine Kirche, die man leicht übersieht, weil sie sich mitten in den Ruinen der Kaiserforen befindet; und 1947 hat man ihre Fassade entfernt und den Eingang verlegt.

In der Apsis dieser Kirche befindet sich ein phantastisches Mosaik aus dem sechsten Jahrhundert, also aus der Lebenszeit des heiligen Benedikt. Im Zentrum dieses Mosaiks sind Christus in der Glorie, Petrus und Paulus, Kosmas und Damian und andere Heilige dargestellt. Auf dem Tambour, der die Apsis trägt, sind die Apostel in der Gestalt von 12 Schafen dargestellt, die ihren Blick auf Jesus richten, der in ihrer Mitte steht, dargestellt als mystisches Lamm auf einem Felsen, dem die vier Ströme Pischon, Gihon, Euphrat und Tigris entspringen (Gen 2,11-14). Die Genesis sagt, dass diese vier Ströme aus dem Garten Eden in die vier Himmelsrichtungen fließen. Somit steht das Lamm gleichsam im Zentrum der Welt, und von ihm gehen die Ströme lebendigen Wassers der neuen Schöpfung aus, das lebendige Wasser der Sakramente, des Evangeliums, der Gnade. Das Lamm selbst ist die einzige Quelle der vier Ströme, die der Wüste der Welt neues Leben schenken.

Die Apokalypse preist die zur Hochzeit des Lammes Geladenen selig:

„Da hörte ich etwas wie den Ruf einer grossen Schar und wie das Rauschen gewaltiger Wassermassen und wie das Rollen mächtiger Donner:

Halleluja!

Denn König geworden ist der Herr, unser Gott,
der Herrscher über die ganze Schöpfung.

Wir wollen uns freuen und jubeln
und ihm die Ehre erweisen.

Denn gekommen ist die Hochzeit des Lammes,
und seine Braut hat sich bereit gemacht.
Sie durfte sich kleiden in strahlend reines Leinen.
Das Leinen bedeutet die gerechten Taten der Heiligen.
Jemand sagte zu mir:
Schreib auf: Selig, wer zum Hochzeitsmahl des Lammes eingeladen ist“
(Offb 19,6-9).

Die Bibel und die ganze Offenbarung erfüllen sich in dieser Einladung zur Hochzeit des mystischen Lammes. Die letzte Seite der Apokalypse ist wie eine Rückschau auf das Hohelied: Braut und Bräutigam verlangen und versprechen sich die Hochzeit: „Der Geist und die Braut aber sagen: Komm! Wer hört, der rufe: Komm! Wer durstig ist, der komme. Wer will, empfangen umsonst das Wasser des Lebens. (...) Er, der dies bezeugt, spricht: Ja, ich komme bald. - Amen. Komm, Herr Jesus!“ (Offb 22,17.20)

Das ganze christliche Leben ist eine Einladung zur Hochzeit. Das ganze christliche Leben lädt dazu ein, mit dem Bräutigam, mit Jesus Christus eins zu werden. Das ist die Substanz aller Formen der Frömmigkeit. Ohne das Einssein mit Christus wird alles zu einer grossartigen Hochzeitsfeier ohne Anwesenheit der Brautleute. Christus ist gekommen, um die gesamte Lebenserfahrung des Menschen zu vollenden mit der Erfüllung in der Begegnung und Gemeinschaft mit ihm. Das ist die christliche Mystik.

Wie bei der Hochzeit von Cana: Was menschlich ist, wird göttliche Erfahrung. Beim Hochzeitsessen war der Bräutigam verantwortlich für den Wein. Derjenige, der dem Bankett vorstand, beklagt sich ja beim Bräutigam, dass er den schlechteren Wein zuerst und den guten Wein später aufzutischen liess (vgl. Joh 2,9-10). Indem Jesus den Wein für die Hochzeit spendet, nimmt er gleichsam den Platz des Bräutigams ein, er wird zum Bräutigam der Hochzeit. So wird die menschliche Hochzeit zur Hochzeit Gottes, zur Hochzeit mit Gott. Und es ist Maria, die in Cana wie unter dem Kreuz Gott und die Menschheit (die Diener) darauf aufmerksam macht, dass die Stunde der Hochzeit des Lammes gekommen ist, dass dies ein Wunder ist, dass unser Glaube und unser Gehorsam herausgefordert sind, dass es eine Erfahrung der Fülle und Freude ohne Mass und Grenze ist.

Das Mosaik mit dem mystischen Lamm in der Apsis der Basilika der heiligen Kosmas und Damian hat mich jedoch nicht wegen des Felsen mit den vier Strömen oder etwas anderem so sehr beeindruckt, es war viel mehr der Blick des mystischen Lammes. Dieses Lamm fixiert diejenigen, die es betrachten, einen nach dem andern. Es ist ein Blick voller Milde, ein Blick der Sehnsucht. Es sieht fast so aus, als würden Tränen aus seinen Augen rinnen.

„Da sah ihn Jesus an und gewann ihn lieb“ (Mk 10,21)

Unser Blick auf Christus ist immer wieder treulos und unbeständig. Aber Sein brennender Blick wird immer auf uns ruhen, Sein Blick wird sich immer wie ein Strom der Güte über uns ergiessen. Er macht es immer möglich, erneut „mit einem einzigen Blick“ zu antworten, noch einmal anzufangen, mit Vertrauen und brennender Liebe ein neues Leben zu beginnen in Ihm und für alle.



Das Ende des Kurses ist auch der Moment, wo wir danken wollen: vor allem Gott, aber auch allen, die ihre Zeit, ihr Können, ihre Arbeit eingesetzt haben für das gute Gelingen. Unsere besondere Dankbarkeit gilt Agnese, P. Lluç, P. Meinrad, Piotr, den Schwestern der Kongregation der Töchter des Herzens Marias, die in der Küche und der Wäscherei gewirkt haben, den Professoren, besonders Salvatore für seine kulturellen Führungen, den Übersetzern, vor allem denjenigen unseres Ordens, die sich grosszügig zur Verfügung gestellt haben, aber auch deren Gemeinschaften, die auf ihre Anwesenheit verzichtet und sie uns überlassen haben: Sr. Aline, Fr. Francesco, P. John, Äbtissin Matilde, Äbtissin Eugenia, Sr. Marina; den vier ausgezeichneten Übersetzerinnen meiner Kapitel, die seit mehreren Wochen dafür gearbeitet und geschwitzt haben: Madre Eugenia, Annemarie, Eileen, Sr. Michaela. Wir danken all jenen, die sich für die Liturgie eingesetzt haben: P. Mainrad, P. Galgano, Fr. Agostino, Don Gerardo. Wir sind dankbar für das Entgegenkommen und die Dienste, die wir uns gegenseitig erweisen durften, indem wir für ein Klima der Geschwisterlichkeit, des Gebetes, des Zuhörens und der Stille gesorgt haben.

28 von euch schliessen jetzt den dreijährigen Kurs ab. Die gemeinsamen Erfahrungen haben Freundschaften geknüpft, die bleiben werden, auch wenn wir uns nicht mehr sehen. Sie geben der weltweiten Gemeinschaft der monastischen Familie inneren Zusammenhalt in der Kirche und für die Welt.

Danken wir Gott für alles und für alle!